Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift

Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich

Band: 53 (1949-1950)

Heft: 17

Artikel: Die Lauwiser und ihr See : Erzählung aus den Jahren 1831 bis 1836

[Fortsetzung folgt]

Autor: Küchler-Ming, R.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-669587

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 18.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

DIE LAUWISER

und ihr See

Erzählung aus den Jahren 1831 bis 1836

Von R. Küchler-Ming

17

Sie hat die letzten Worte ihres Mannes noch gehört. Ob die Männer jetzt auch aufs Holzfällen und Streueschlitteln übergehen in ihrem Gespräch, sie weiß genug...

"Du wirst dich doch nicht für den Gäßlipeter einhängen wollen?" fängt die Frau mit dem Weibel zu rechten an, während die Stiege noch fracht unter den Schritten des geplagten Freundes.

"Ich kann ihn nid erwürgen lassen," entschuls digt sich der Weibel.

"Aber uns dann wohl!"

"Wir haben immer noch das Nötigste."

"Wie lang noch, wenn's du so weiter treibst?" "Soll der arm Peter mit Weib und Kindern auf die Gasse?"

"Ift's gscheiter, wenn du mich und deine Kinder um Haus und Heimen bringst?"

"So schlimm ist das nid."

"Aber es wird's noch. Du rechnest nid und wirfst alles beinen verrückten Plänen nach."

"Red nid so, Mutter! Du verstehst die Sach nid. Wenn's mit dem Seewerk auch ein bischen länger dauert, es gelingt. Und du wirst sehen, was das für ein Vorteil wird für unsere Gmeind..."

"Für die Emeind! Meinetwegen! Aber für uns, Vater, was bleibt für uns und für unsere Kinder? Du steckst ja doppelt so viel an Geld und Arbeit hinein, als je für uns herausschauen wird."

"So darfst nid rechnen! Nid immer nur an den eigenen Vorteil denken. Die Lauwiser sind all unsere Brüder. Und wenn die ganz Gmeind zu Reichtum kommt, so kann's auch dem Ginzelnen nid übel gehen."

"Wenn all' so dächten wie du ... Wenn die andern auch wie du Hab und Gut und ihre Arbeitskraft teilten, ohne an den eigenen Nutzen zu denken! " "Wir wollen uns nid fragen, was andere denfen! Wir wollen selber so denken und handeln, wie jeder soll zum Wohl des Ganzen."

"Das könnt' nur frommen, wenn's alle so hielten. Aber die andern schoren (einstreichen) alle in' eigenen Kratten. Nur du wirfst alles hinaus..."

"Nid alles, Mutter! Und nid ich allein. Es sind noch viele Männer zu Lauwis, die sich für Glück und Wohlstand der Gmeind einsetzen. Auch der Peter ..."

"Ja, ja, auch der Peter hat sich eingesetzt. Jetzt siehst, wie's geht. Und so wird's auch dir gehen."

"Wenn das Seewerk vollendet ist, und das dauert nicht mehr lang, so gewinnen wir wieder Kredit und Zutrauen und ..."

"Und den Vorteil haben die andern!"

"Die andern wie wir auch. Wir wollen's ihnen gönnen. Nur nid neidisch sein, Mutter. Der Neid ist der Galgen für alles Bauernglück."

"Ich bin nid neidisch! Ich gönn jedem, was ihm ghört. Aber daß du dich und uns alle blutt (nackt) ausziehst, daß die andern unsere Hudlen anlegen können, das ist übertrieben. Uebertrieben, wie alles, was du machst. Du übertreibst es mit Geben, übertreibst es mit Hilsen, übertreibst es mit Schaffen, emal wenn's für andere Leut ist. Uebertreibst es mit deinen Hoffnungen. O, du himmelblaues Clend! Was hast du alles schon mit großen Hoffnungen unternommen, und nichts hat dabei herausgeschaut, nichts als dein Schaden. Was für ein Geld hast verlochet mit dem Quellengraben..."

"Das wär ein goldenes Werk, wenn die ans dern ..."

"Wenn! Wenn! Wenn! Eben! Wenn die ans dern wären wie du! Das sag' ich ja. Dann möcht's gehen. Aber einer hat nicht Mark und Schmalz für alle. Du läßt dich aussaugen und auspressen von allen andern. Und dann wir! ... Was haben dann wir, ich und deine fünf armen Gofen (Kinder)?"

"Du mußt Gottvertrauen haben!"

"Gottvertrauen hab ich wohl. Aber dem, was du tust, sagt man nid Gottvertrauen. Das heiß Gottversuchen!"

"Mutter, Mutter! Jetzt übertreibst aber du!"

"'s wär gut, es wäre übertrieben. Aber wenn einer so wie du alles an seine Pläne hängt ..."

"Ein ganzer Mann steht ein für eine gute Sach, mit allem, was er hat."

Die Tür springt auf. Der Hansli steht in der Oeffnung, eines der Kleinen an der Hand und das andere am Hosenbein.

"Soll ich den Lebkuchen in den Ofen tun?" frägt er. "Es ist verheizt."

"Nein, wart! Ich komme selber," sagt die Mutter und eilt hinaus. Ihr sonst so bleicher Kopf ist seuerrot.

"Seht! Ich hab verheizt!" sagt der Hansli selbstgefällig.

Ja es ist verheizt! Der Bub hat die Glut säuberlich zuhinterst in den Kachelosen gestoßen, die Osentüre und das Kamin geschlossen. Jet ist eine herrliche Sitze im Osen, jetzt muß der Lebkuchen hinein.

Sie nimmt das lange Blech mit den drei runden Broten und schiebt es rasch in den Osen. Zu jeder Seite guckt eines der Kleinen mit ihr den leckern Kuchen nach, die jetzt von der roten Glut im Hintergrund des Osens beleuchtet ihrem Schicksal entgegensehen.

Ein Seufzer entsteigt der kummervollen Bruft, während die Frau den Ofen wieder schließt. Wie oft wird sie ihren Kindern noch solche St. Nikslausfreude bieten können? ... Wie oft noch, wenn's so weiter geht? ...

Wie der Weibel fummert, und warum sie zu Lauwis mit allen Glocken läuten

Hundert und hundertmal bat den Weibel seine Frau, er solle doch an seine Kinder denken und nicht auf ihr Bett und Brot hin Fremde aus dem Dreck lüpfen. Aber seine Freunde was ren dem Bingweibel nie Fremde. Solang er konnte, wollte er ihnen helfen.

Seine Schuldenlast wurde immer schwerer und seine Wangen immer schmäler. Kein Wun=

der, daß er zu hüfteln anfing und die Schultern immer schlaffer hängte. Er hätte wahrlich sonst schon schwer genug gehabt, wenn er nicht nach dem strengen Tagewerk noch wöchentlich eine Nachtschicht im Stollen gefront hätte. Aber er wollte nicht hinter seinen Freunden zurückstehen. Seine Frau bat und wehrte vergebens. Erst als der Schulherr und der Pfarrer ihm Vorstellungen machten, daß ein solcher Angriff gegen die Gesundheit sündhaft sei, stand er von den nächtslichen Arbeiten ab.

Und jetzt geht er durch Haus und Stall wie eine Leiche in der Geisterstunde. Der Hanslifolgt ihm oft wie ein Hündchen und trägt ihm den Milcheimer nach und holt Heu von der Boni (Heuboden) herunter und treibt die Kuh zur Tränke... Uch, es ist nur noch eine einzige. Die andern hat der Bingweibel verkaufen müssen, um die aufsätzigken Gläubiger zu beschwichtigen.

Jett ist der Hansli noch seine größte Hoff= nung. Er ist der älteste und bei weitem der ge= scheiteste Schüler seines Onkels. Schier mehr Gehilfe als Schulbub. Kann er ihm doch Rech= nungszettel schreiben für die Arbeiten am Seestollen und Akten und Briefe kopieren und manche grad so gut aufsetzen als der Lehrer selber. Er ist ein großer, geschmeidiger Bub ge= worden, aber bleich und dünn wie eine Bohnen= stange. Kein Lauwiserbub hat so weiße Hände und so saubere Fingernägel wie er. Und keiner fämmt seine Haare so glatt und fest an die Stirne, daß sie sich anschmiegen, als wären sie gemalt. Und keiner betet beim Meßdienen das Confiteor so flink und exakt. Er schlägt dem Pfarrer die Tagesgebete im Meßbuch auf und holt jeden Morgen das Mekgewand aus dem Sakristeischrank. Denn viel besser als der Sigrist weiß er, ob rot oder weiß oder grün an der Za= gesordnung ift. Und wenn ein Bauer einen Seustock kaufen will, so sagt er dem Hansli, wie viel Ellen lang und breit und hoch er ist, und im Nu hat dieser die Klafter ausgerechnet.

Aber kein Lauwiserdub wäre auch so sehste sicher in seinem Alter, daß er sogar den Erwachsenen kinderlehren will und keiner so setz köpfisch, daß er sich eher die Hände wundreiben ließe, als ein Seil loszulassen, das er einmal kestzuhalten beschlossen hat.

Rein Lauwiser, nicht einmal der Mattlidokstor zweiselt daran, daß aus diesem Bub etwas Besonderes werde. Der Pfarrer will einen Geistlichen aus ihm machen, und der Schulherr meint, zu einem Lehrer hätte er das Zeug. Aber der Bingweibel hat andere Pläne. Arzt soll er wersden. Sin Doktor. Aber ein weit gelehrterer und tüchtigerer als der Mattlidoktor, einer, vor dem dieser selbstherrliche Pflästerlireiber sich hinter den hintersten Dornhag verkriechen muß.

Auch heute half er wieder dem Bater und ersählte ihm dabei von dem alten Kaufakt der Bärfalle, den er in der Schule aus Fetzen zussammengesetzt und abgeschrieben hat. Und immer wieder wollte er vom Fortschritt der Arbeisten drunten am Stollen reden, um den Bater aufzuheitern. Doch dieser blieb schweigsam und hüftelte mehr denn je.

Was hat er nur, der Vater? Gestern hat er selber noch gerühmt, wie's wacker vorwärts gehe im Stollen, und wie gescheit es der Schulherr angekehrt habe, den Wydischreiner zu beschwichtigen, der mit 's Teufels Gwalt den Spiersandres forthaben wollte, "weil sein Agathli nicht sicher sei vor ihm". Und heute früh leuchtete noch die Freude auf seinem Gesicht, als der Brunsnerbat die Gaß hinunter ging an den Stollen, einen roten Fehen in der Luft schwenkte und ries: "Den hängen wir an der Listen auf, heut oder morgen ... Heut oder morgen stoßen wir sicher in den See."

Der Brunner erzählte dem Weibel, wie sie in den letzten Tagen so rückig durch den harten Fels gekommen seien. Der Bergmeister meine, nach seiner Berechnung könnten sie jeden Augenblick ins Wasser bohren.

Dutzendmal lief seither der Hansli an den See hinunter und hielt Ausschau. Aber von der roten Fahne war noch nichts zu sehen.

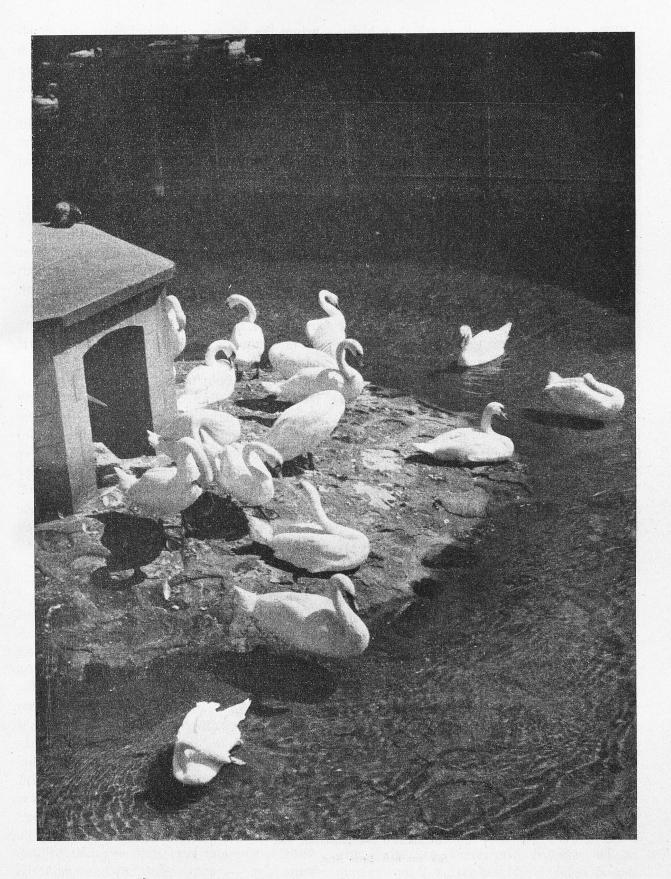
Fetzt hat er die Milch in die Küche gebracht, während der Later noch einmal in den Stall schaute, ob alles in Ordnung sei, um dann den hölzernen Riegel vorzuschieben. Und wie er ihm nun auf der Hausstiege begegnet, ergreift er ihn an der Hand und bettelt: "Komm, Later, wir wollen hinuntergehen."

Dieser schüttelt den Kopf. "Geh' du allein!" Dann steigt er die Treppe hinan. Zwei-, dreimal bleibt er stehen, wo er's sonst in zwei Sprüngen nahm. Auf dem Vorlaubenbänklein setzt er sich nieder. Was will er hinein in die Küche? Dort geht das Jammern seiner Frau wieder los und das Betteln: er solle doch zum Doktor gehen. Nein. Er geht nicht zum Doktor. Er versteht sich selber auf Wurzeln und Kräuter und heilende Dämpse. Der Mattlidoktor muß ihm nicht kommen. Und da, wo's ihn am meisten drückt, würde er doch nicht helsen.

Noch drei Wochen, und dann muß es sich entscheiden. Dann steht der Gnadenzeiger still. Wenn bis da der Fels noch nicht durchbohrt und der See noch nicht gesenkt ist, dann wird der Firsteler zu Kornigen, dem er für den Gäßlipeter gebürgt und dann sein Heimen verpfänsdet hat, auf das Unterpfand greisen. Und dann ... die andern Gläubiger ... Weiß Gott! Exreicht nicht aus. Er muß Geltstag machen.

Er schaut dem Hansli nach, wie er die Gaß hinunterspringt. Der arm gut Bub! Der ahnt nicht, daß es so schlimm, so halsbrecherisch ab= schüssig steht um all sein Glück. Wie oft hat er ihm versprochen, er wolle die letzten Batzen zu= sammenklauben, um ihn studieren zu lassen! Und jetzt, wo soll er ihn noch nehmen, den aller= letten Baten, wenn nicht im Stollen unten end= lich der glückliche Vorstoß seinen Aredit wieder flüssig macht? Seine letzte Hoffnung hatte er noch auf den Erlös aus seinen zwei Seeaktien gesetzt, die er einem reichen Luzerner Herrn zum Rauf angeboten hatte. Aber heute kam die Ant= wort, die Arbeiten am Seeftollen haben sich schon viel zu lang verzogen, als daß man noch auf einen guten Erfolg hoffen fönne. Er verzichte auf diese Papiere. Aus dem Erlös hätte er zin= sen können und wieder auf Monate hinaus Ruhe gehabt. Nun ist auch das wieder nichts.

Der Hansli springt an Pfarrhaus und Kirche vorbei zum Kaiserstuhl hinunter. Wenn er nur den Stollen noch erreicht, eh sie Feierabend haben und auseinandergestoben sind! Er muß und muß dort unten etwas von einem guten Schuß oder ausgiebigen Vorstoß vernehmen, wenn's auch noch nicht der völlige Durchbruch ist, wenn's nur dem armen Vater Freude macht!



Sommerliches Idyll in der Schwanenkolonie

Mehr als hundertmal ift er während diesen drei Werkjahren mit dem Vater da hinunter=marschiert. Meist ist der Onkel Schulherr mitge=kommen. Oft auch der Kaufmann aus Schatti=gen. Aber seitdem sich die Männer einmal gestritten hatten über die Tauglichkeit der Vohrslöcher und der Vater an deren Statt einen Schacht und eine große Mine vorschlug, ging er seltener mehr hinunter. Denn der Werkführer hatte seinen Vorschlag verspottet und auf den Vohrlöchern beharrt.

Aber heute, heute! Daß er heute nicht mitstommt, wo sie doch die Siegesfahne schon bereit haben! Der Hansli läuft über die dom lauen Frühjahrsregen aufgeweichte Straße dem steilen Hügel entlang, der schier polzgerade in den Lauswisersee abstürzt. Der Buchwald über ihm ist aufgegrünt. Doch er hat nicht Zeit, sich darnach umzusehen. Das Immergrün am Waldrand, das er sonst so aufmerksam beobachtet, hat die blauen Himmelssterne geöffnet. Doch er sieht es nicht. Und er merkt es auch nicht, daß die Vögslein rings umher diesen Abend ganz besonders fröhlich zwitschern. Er eilt und eilt nach der freusdigen Nachricht für seinen Bater.

Wie er die Steilauwi hinter sich hat, sieht er am nächsten Kank ein Fuhrwerk daherkommen. Der Sternenbalz, sein Freund.

Der Balz fährt stolz und freudig allwöchent= lich mit des Laters Wagen ins Unterland und bringt ihn beladen mit Weinfässern oder Mehlsjäcken zurück. Der braune Gaul trabt gemütlich daher. Er hat schwer genug keuchen müssen den Kaiserstuhl hinan. Jeht läßt ihn sein Herr den ringern Weg genießen.

Wie der Balz dem Hansli nahe kommt, hält er den Gaul an, nimmt die leere Pfeise aus dem Mund, stäubt sie noch völlig aus und zieht den ledernen Tabaksack hervor.

"Großartig!" denkt der Hansli. Dieser herrliche Besitz des reichen Wirtssohnes imponiert ihm mächtig. Eine eigene Pfeife und ein eigener Tabaksack, und wahrlich nicht ein leerer! Wer so dreinfahren kann! Und sein armer Vater hat sich lang, lang schon kein Pfeischen mehr gegönnt. Der Balz braucht nur in die Tasche zu greifen, und er hat, was ihn gelüstet. Kein Wunder, daß er so mutwillig dreinschaut. An die Hoffart hängt er zwar nicht viel. Der Kittel ist zerknit= tert und das Haar verworren wie ein verhagel= ter Kornblätz. Und um das Kinn stehen die Barthaare so dünn, wie der Wald droben an der Juch. Da kann die Sternenwirtin lang Kamm und Bürste bringen und ihren Bub bitten, er solle sich doch hübsch machen, solle zum Barbier gehen, sollte den besseren Kittel anziehen und den weißen Kragen und die seidene Halsbinde ... Daß man ein Roß striegelt und bürstet, das leuchtet ihm ein. Aber er ist kein Roß.

(Fortsetzung folgt)

Reif werden

Das Leben grüsst mich, schlicht und klar,
Hält meine Hand in seiner Hand.
Ich werde nun gewahr:
Was Umweg und was Irrweg war,
Das hat jetzt Sinn und hat Bestand.
Es wird mir deutlich ganz und gar,
Dass meine bitterlichste Not
Mir nützlich und gedeihlich war,
Ein nahrhaft gutes Brot.

Emil Schibli